

Im San Siro von Bern

Text
BERNHARD ENGLER
Bilder
SAM BUCHLI
www.sambuchli.com

Für das Sportamt ist er schlicht ein «Naturrasenfeld 87 × 48 Meter», die Gästeteams nannten ihn «dä chly huere Schiissplatz». Für einen italienischen Migrantenklub aber war er Heimat. Die turbulente Geschichte des SCI Esperia mit seinem Loryplatz.

In der Nähe von Dir wuchs ich auf, lieber Loryplatz, und die Liebe zu Dir begann bei einem familiären Mittagessen. Ein Bürokollege, teilte mein Vater der Tischrunde mit, gehe am Sonntagmorgen immer auf den Loryplatz. Da würde aber dann was laufen. Der Sportplatz Steigerhubel lag zwar näher bei uns, und die dortigen Mannschaften waren einem bestens vertraut – trotzdem nahm ich in den folgenden Jahren die Mehrdistanz von 500 Metern gerne in Kauf, um die sonntäglichen Dramen auf Deinem Boden live mitzuerleben.

Zur Lage der Nation in den Sechziger- und Siebzigerjahren: Die zweite Migrationswelle italienischer Gastarbeiter siedelte sich in Bern auch im Holligenquartier an, und James Schwarzenbach liess das Volk über die Überfremdung abstimmen. Gleichzeitig tasteten sich Schweizer Familien mutig in umgekehrter Richtung vor und verbrachten ihre Sommerferien in Golfo del Sole, wo sie im «Villaggio Svizzero» der Reiseorganisation Popolaris sicher aufgehoben waren. In der mediterranen Luft kündigte sich Celentanos «Azzurro» an, und in meiner Schulklasse tauchte wie aus dem Nichts ein Ragazzo mit dem Namen Claudio auf – Kind eines Gastarbeiters, das kein Wort Deutsch konnte, während die Lehrerin ihrerseits kein Wort Italienisch sprach. Wir waren in der 4. Klasse, Mitschülerin Astrid sprach aus irgendeinem Grund etwas Italienisch und musste Claudio die Hausaufgaben dann grob übersetzen. Für uns Knaben war der neue Kollege nie ein Problem, denn der Claudio war ein flinker Fussballer, sorgte in den Pausenspielen gegen die unbeliebte Parallelklasse für die Differenz und wurde schnell integriert.

Länderspiele unter Balkonen

Der Calcio als Integrationsmotor – in Bern lief er besonders auf Dir, Sportplatz Lory, auf Hochtouren. Esperia Bern heisst der Klub, der damals auf Dir spielte. Die erste Heimatstätte des Klubs war im Zweiten Weltkrieg der Anbauschlacht zum Opfer gefallen, man brauchte Terrain zum Kartoffelpflanzen. 1950 wurde Esperia der Sportplatz Lory offeriert, der bald zum Sogpunkt der italienischen Migranten wurde. Die 3.-Liga-Spiele

begannen sonntags um 10.15 Uhr, am Rand der lang gezogenen Schlossstrasse parkierten die Zuschauer ihre Autos, wie auf einer Schnur aufgezogen. Die Busstation lag zwar gleich daneben, aber die Italiener waren sich aus der Heimat gewohnt, selbst für kleinste Verrichtungen den Wagen zu nehmen. Und mit einem Auto in der Schweiz – am Anfang wars ein Töffli, dann oft ein Opel-Occasionswagen – konnten sie zeigen: «Ig has zu öppi-sem bracht!»

Du, Loryplatz, wurdest in dieser Zeit unter dem Namen «San Siro von Bern» bekannt, und man hasste und liebte Dich zugleich. Ob die Gegner von Esperia nun Konolfingen oder Zähringia Bern hiessen, es lief auf selbe hinaus: Es waren Länderspiele. Die Nachbarn in den angrenzenden Lorystrasse-Häusern waren ob des Lärms zuerst wenig erfreut, aber irgendwann verstanden sie das Geschehen als Fernsehprogramm und schauten dem südländischen Geschehen von ihren Balkonen her zu. 400 Zuschauer hattest Du Sonntag für Sonntag auf sicher,



Man teilte je nach Adressat «Tschingg», «Gotthard-Chines» oder «Burechnütti» aus.



die unmöglich nahen Bäume und die italienischen Fans, die sich knapp hinter den Seitenlinien aneinanderreichten, machten den Sportplatz zur Arena. Ob das Geräuschstimme, dass immer wieder mal ein Spazierstock oder ein Schirm zwischen die Beine eines Gegners gehalten wurden? Franco Sommaruga, Ex-Spieler und Ex-Präsident: «Aber ja. Ich sahs mit eigenen Augen.»

Rote Karte, Massenschlägerei, Polizei

Hitzig ging es in der Regel zu, die Vorkommnisse begründete man mit kulturellen Unterschieden oder Sprachbarrieren. Auch die kleinen Ausmasse des Platzes trugen ihren

Teil dazu bei, oder wie ein anderer Ex-Spieler fein sagte: «Mi chunnt sech dert necher.» Schon beim Betreten des Platzes spürte man die Enge und die Emotionen, man betrat schlichtweg einen Hexenkessel. Sommaruga: «Die 20 Meter Distanz vom Garderobenhäuschen zum Platz boten das gleiche Gefühl, wie wenn man heute im Stade de Suisse aus den Katakomben ins Stadion läuft.» Im Spiel kamen Provokationen von beiden Seiten dazu, nach links und rechts teilte man je nach Adressat «Tschingg», «Gotthard-Chines» oder «Burechnütti» aus. Roland Hofer, Deutschschweizer in der Esperia-Aktivmannschaft, erinnert sich lachend daran, dass ihm auf dem Feld diverse Gegenspieler den «Sout-schingg» an den Kopf warfen – «obwohl ich doch aussah wie einer aus dem Emmental». Selbst nach dem Schlusspfiff harhten oft einige Esperia-Anhänger vor den Garderoben aus, um den abziehenden Gegnern die letzten Schlotterlige anzuhängen.

Aus dem Ruder lief es definitiv Mitte der 80er-Jahre, als sich Verteidiger Antonio

D'Adorante gegen Muri-Gümligen eine Tüchtigkeit erlaubte. Hofer: «D'Adorante war ein todlieber Siech, aber halt Sizilianer.» Sommaruga ergänzt: «Der Toni, der war halt noch so ein alter Stopper, der dem anderen am Arsch klebte.» D'Adorante habe einem Gegner dermassen «eis abebrätschet», dass eine Massenschlägerei die Folge war. Aber war das wirklich so? Über Umwege klingelt man sich durch nach Terme Vigliatore, Sizilien. «Pronto?» Am Draht hat man Elisabeta, die ganz und gar herzliche Frau von Antonio, welche die Frage ihrem Mann übersetzt und vorsorglich anmerkt: «My Ma isch so a Liaba, het üsi Ching nie gchläpft. Aber uf Platz isch so aggressiv gsi, hami immer müesse schäma.»

Der Ehemann lässt aus dem Hintergrund dann seine Version zum Vorgefallenen aussprechen: Er habe keinen Gegner geschlagen, sondern den Schiedsrichter. Nachdem dieser alles darangesetzt habe, die Esperia-Mannschaft zu benachteiligen, seien ihm die Sicherungen durchgebrannt.

Die Folge davon: eine Rote Karte und zwei ausgeschlagene Zähne des Schirrs, der daraufhin vom Spielfeld schritt und damit weiteren Unmut der Tifosi auf sich zog. Der damalige Vize-Präsident Silvio Bozzo zu seiner Rolle: «Ich musste den Schiedsrichter umarmen, um ihn zu schützen. Dann schloss ich ihn sicherheitshalber in eines der beiden WC-Kabäuschen ein, lief zu einer nahe gelegenen Telefonkabine und alarmierte die Polizei.» Ex-Spieler Hofer hakt ein: «Die kam dann auch prompt, aber personell war sie zuerst etwas unterdotiert.» Überhaupt: Für die besonnenen Vorstandsmitglieder war es in dieser Zeit von Vorteil, immer ein paar 20-Rappen-Stücke für den Münzautomaten in Reserve zu haben. Das Gericht verurteilte D'Adorante daraufhin zu einer Busse von 2000 Franken, der Verband erteilte ihm eine fünfjährige Sperre und der Mannschaft ein dreijähriges Platzverbot. Sie



musste ihre Heimspiele nun «in den Chabisblättern» im Gürbetal austragen – drei Jahre Kaufdorf, unbedingt.

Die Sache mit dem Fair Play verfolgt Esperia bis heute noch – 2007 bekam der Verein den Stempel als Tretervereinigung erneut aufgedrückt. Und dieses Mal mit der Wucht der Onlinemedien. «Brutalo FC» wurde er genannt, nach einer Saison mit 23 Roten und 96 Gelben Karten. Der zweifelhafte Ruhm des unfairsten Klubs der Schweiz war ihm damit sicher. Und dies, obwohl sich der Drittligist angeschickt hatte, spielerisch den Weg nach oben zu versuchen. Davon zeugte zumindest der Zuzug des einst hochgejubelten und danach noch tiefer gefallenen YB-Jahrhunderttalents Philipp Eich. Öl ins Feuer waren die Worte des damaligen Esperia-Präsidenten, der diese traurige Statistik wie folgt kommentierte: «Eigentlich interessiert mich diese Fair-Play-Rangliste nicht. Hauptsache, wir steigen in die 2. Liga auf.» Und überhaupt: Der Fussballverband sei gesteuert und brauche diese Bussen, um sich zu finanzieren.

International, aber auf Bewährung

Statt nach oben ging es für den Verein mehrheitlich runter, im Moment mischt man in der 4. Liga immerhin an der Spitze mit. Neben dem Wiederaufstieg heisst für den heutigen Klubleiter Franco Russo das Ziel, dem Image entgegenzuwirken: «Esperia richtet nicht nur ein grosses Augenmerk auf das Betragen auf und neben dem Platz, sondern brummt seinen fehlbaren Spielern oft eine zusätzliche interne Sperre auf, inklusive Trainingsverbot.» Sein Amt hat er nicht zuletzt wegen des sozialen Engagements übernommen. Man darf es in der Tat so sehen: Die Esperia-Väter ermöglichten ihren Landsleuten die Integration in die Schweiz – heute sind es deren Söhne und Enkel, die jungen Menschen aus allen Weltregionen das Einleben bei uns erleichtern wollen. Die zehn Mannschaften, davon ein Grossteil Juniorenteams, setzen sich aus Spielern aus 30 Nationen zusammen. Russo schiebt nach: «Die Giele muesch binenand ha.» Vor allem in ländlichen Gebieten würden seine Teams eine bequeme Angriffsfläche bieten, wobei

die Fouls und Zündeleien meistens gleichmässig verteilt seien. Rudolf von Gunten, Mitglied der Disziplinarkommission, bestätigt, dass der Verein auf dem Weg der Besserung sei, aber «no nid us em Schnider». Erst letzte Saison habe man ein klärendes Gespräch führen müssen, wegen diverser Vorermissestand der Klub «auf Bewährung».

Viele Migrantenvereine teilen sich das Schicksal, dass auf die euphorischen Gründungsväter nicht mehr viel folgte, der Klub auf Sparflamme dahinvegetierte oder ganz zu existieren aufhörte. Nicht so Esperia, und das ist Vittorio Pizzoferrato zu verdanken. «Ohni ihn gäbs dä Verein hüt nimm», bestätigt sein Sohn Adelmo. Als Esperia kürzlich sein 90-jähriges Bestehen feierte, brauste der

Abwerbungen waren tabu, auf der Suche nach Nachwuchs fündig wurde Esperia in der Schule der Missione Cattolica.



Die gefürchtete Esperia-Elf der 1970er-Jahre mit dem aufbrausenden Antonio D'Adorante (3. v. l. stehend)



nur zehn Jahre jüngere Vittorio von Franca-villa al Mare die Adria hoch in die Schweiz. Elf Stunden Fahrt, bloss eine zehnmütige Pause für «un cappuccino e un cornetto». Vittorio war dafür verantwortlich, dass der SCI Esperia zu einer Juniorenabteilung kam. Esperia hatte über Jahre bloss aus einer Aktivmannschaft bestanden, selbst hier geborene Italiener gingen zuerst zum FC Bern, zu Minerva oder Rot-Weiss Bümpliz. 1971 nahm «Pizzo» als erster Juniorenobmann das Heft in die Hand. Abwerbungen von anderen Vereinen waren tabu, auf der Suche nach Nachwuchs fündig wurde er in der Schule der Missione Cattolica. Bald stellte Esperia eine B-Junioren-Mannschaft. Nach sanftem Drängen des Verbandes besuchte er

Jugend- und Sport-Kurse, und schon ein Jahr später konnte ein D-Team gebildet werden. Pizzo war Obmann, Trainer, Chauffeur eines 15-plätzigsten Mannschaftsbusses und schaute, dass auch die Eltern seiner Jungs in den Verein integriert wurden. Esperia wurde mehr und mehr zum Verein zur Famiglia – man feierte gemeinsam Saisonende, Weihnachten, Neujahr, das Festa della Mamma. 1998, zum Ende von Pizzoferratos Amtszeit, war man in allen Juniorenkategorien vertreten, und als Dank schrieben ihm die jüngsten Klubmitglieder ein 23-strophiges Gedicht. Die zwei letzten Zeilen:

Alziamo i bicchieri, per Pizzo brindiamo noi ESPERIANI, lui sempre vogliamo.

«Wir wollen ihn immer» – war das auch ein Aufschrei der jungen Garde, weil ihr Pizzo im gleichen Jahr in sein Heimatland zurückkehrte? Heute sitzt ein Teil seiner Junioren im Vorstand, wohl das grösste Zeichen der Anerkennung. Rund 1000 Knaben erlebte Pizzo in seinen Obmannjahren, der Anteil der Nicht-Italiener, die zu Esperia «emigrierten», betrug gegen Schluss an die 30 Prozent. Noch heute unternimmt Pizzo ein- bis zweimal pro Jahr einen Abstecher in die Schweiz und besucht Spiele seines Klubs. Dass diese nicht mehr auf dem Loryplatz, sondern auf einem Rasen im Wittigkofenquartier stattfinden, daran kann er sich nicht so richtig gewöhnen. Was empfindet er, wenn er auf diesem Sportplatz steht, der so picobello daherkommt? Pizzoferratos Augen glänzen: «Sobald das Team mit den rot-schwarzen Trikots auftaucht und ich unter Spielern und Zuschauern bekannte Gesichter erkenne, erwärmt sich mein Herz, und das San Siro ist vergessen. Ein wenig.» Und dann muss es doch noch raus: «Nein, Esperia ohne San Siro ist doch wie ein Fussballspiel ohne Ball!»

Ein letztes bisschen Italianità

Auch wenn die Heimspiele von Esperia nicht mehr ganz das Magnet von einst sind, kommen immerhin bis zu 200 Zuschauer zu den Spielen der ersten Mannschaft, bei den Junioren schaut oft eine stolze Hundertschaft

epitact® SPORT
ERFINDET DIE INNOVATIVE ORTHOPÄDIE



KNIEBANDAGE EPI THELIUMFLEX® 01

Die patentierte Kniebandage EPITACT ist eine technische Meisterleistung. Sie wiegt weniger als 60g und ist kaum spürbar. Das stützende Band aus EPI THELIUMFLEX® verbessert die Stabilität Ihres Knies und gibt Ihrem geschwächten Gelenk Sicherheit. Sie rutscht nicht und liegt angenehm in der Kniekehle.

INSEP Trainingscenter der französischen Sportelite für die Olympischen Spiele (INSEP). * Offizieller Ausrüster.

Die Kniebandage EPI THELIUMFLEX® 01 wurde vom INSEP Arztteam an 47 Sportler aus 20 Disziplinen verschrieben, die an unterschiedlichen Kniescheibenpathologien leiden. Diese Tests [realisiert von Nov. 2015 bis Jan. 2016] zeigen eine:

- Abnahme der verspürten Schmerzen um 52%
- Verbesserung des Gefühls von Stabilität um 90%

Diese Resultate haben es EPITACT® Sport erlaubt, Partner der INSEP zu werden.



ERHÄLTlich IN APOTHEKEN, DROGERIEN UND SPEZIALGESCHÄFTEN.

www.epitactsport.ch

Vertrieb: F. Uhlmann-Eyraud SA 1217 MEYRIN
Email: epitact@uhlmann.ch - www.uhlmann.ch

Lesen Sie die Packungsbeilage. Diese Medizinprodukte sind gemäss Reglementierung Gesundheitsprodukte mit der CE Zertifizierung. Hersteller: MILLET INNOVATION - ZA Champgrand BP 44 26270 Lard-sur-Drôme - FRANKREICH. Letztes Update: 01.2017.

Feiern mit ZWÖLF

JUBILÄUMS FEST

FREITAG, 5. MAI 2017

BADENERSTR. 849, ZÜRICH

TALKS, SHOWS, QUIZ, BUFFET.

Zehn Jahre – wenn das
mal kein Grund zum
Jubeln ist! Am liebsten
machen wir das mit
euch, liebe Leser.
Kommt vorbei und
stosst mit uns an!

Mehr Infos zum Festprogramm
www.zwoelf.ch

zu. Ob von einem familiären, einem Italien-Gefühl im heutigen Verein noch etwas zu spüren ist? Präsident Russo zögert. «Doch, wenn die älteren Herren am Sonntag nach dem Spiel hier ins Klubhaus kommen und Karten spielen.» Die rote schmucklose Buvette gleich neben dem Spielfeld besticht allerdings durch viel Italianità: eine Theke, ein paar Tische mit grün karierten Plastik-tischtüchern, Neonbeleuchtung und in der Ecke der obligate Fernseher, der einen Ringkampf vor sich her sendet, den kaum einer im spärlich besetzten Lokal interessiert.

Wer weiteren Geschichten aus den San-Siro-Jahren lauschen will, gehe besser ins Casa d'Italia im Berner Länggass-quartier. Von dort habe Esperia Jahr für Jahr 100 000 Franken erhalten, wird ein Ex-Wirt später erzählen. Das Casa d'Italia ist seit Jahren nicht nur Restaurationsbetrieb, sondern auch Anlaufstelle für Gewerkschaften, die Associazione Nazionale Alpini oder Kulturvereine wie den «Club Giuseppe Verdi». Mitte der 70er-Jahre begannen sich im Casa d'Italia die Schweiz und Italien zu vermischen. Auch eine schöne helvetische Geschichte nahm hier vor etwas mehr als zehn Jahren ihren Anfang – mit der Gründungs-versammlung des ZWÖLF. Heutzutage trifft der Besucher hier nach der Mittagszeit auf Karten spielende Ex-Esperia-Spieler, darunter Remo Perazzi, Giuseppe Santovito oder Ezio Pagnusat. Das Motto «Ball oder Scheiche» kommt Sommaruga zu Letzterem in den Sinn, man hebt allerdings hervor, dass Pagnusat nie eine Rote Karte gekriegt habe. Die Runde spricht über den schnellen Fiorito oder Captain Indino mit seiner Technik, seiner natürlichen Autorität und dass er auch ein Beau war – so etwa wie der junge Maldini bei Mailand. Und man rätselt über den Verbleib der Torhüterinstitution Marco Fornaciari: È nella Toscana, no, a Torino, no, è ritornato in Svizzera. Und einer: Nein, er sei ins Piemont ausgewandert, wieder in die Schweiz gezogen und dann nach Sizilien gegangen. Der korpulente Fornaciari wird als herzenguter Mensch beschrieben, als Glücke, die gut zu ihren jungen Vorderleuten schaute. Andererseits war er ein Hitzkopf – «wenns heiss zu- und herging, war er immer zuvorderst», sagt Sommaruga. Fornaciari amtierte gleich noch als Platzwart und später als Pfleger, wo er Spielern mit unaufgewärmten Muskeln Rosscreme in die Hand drückte.

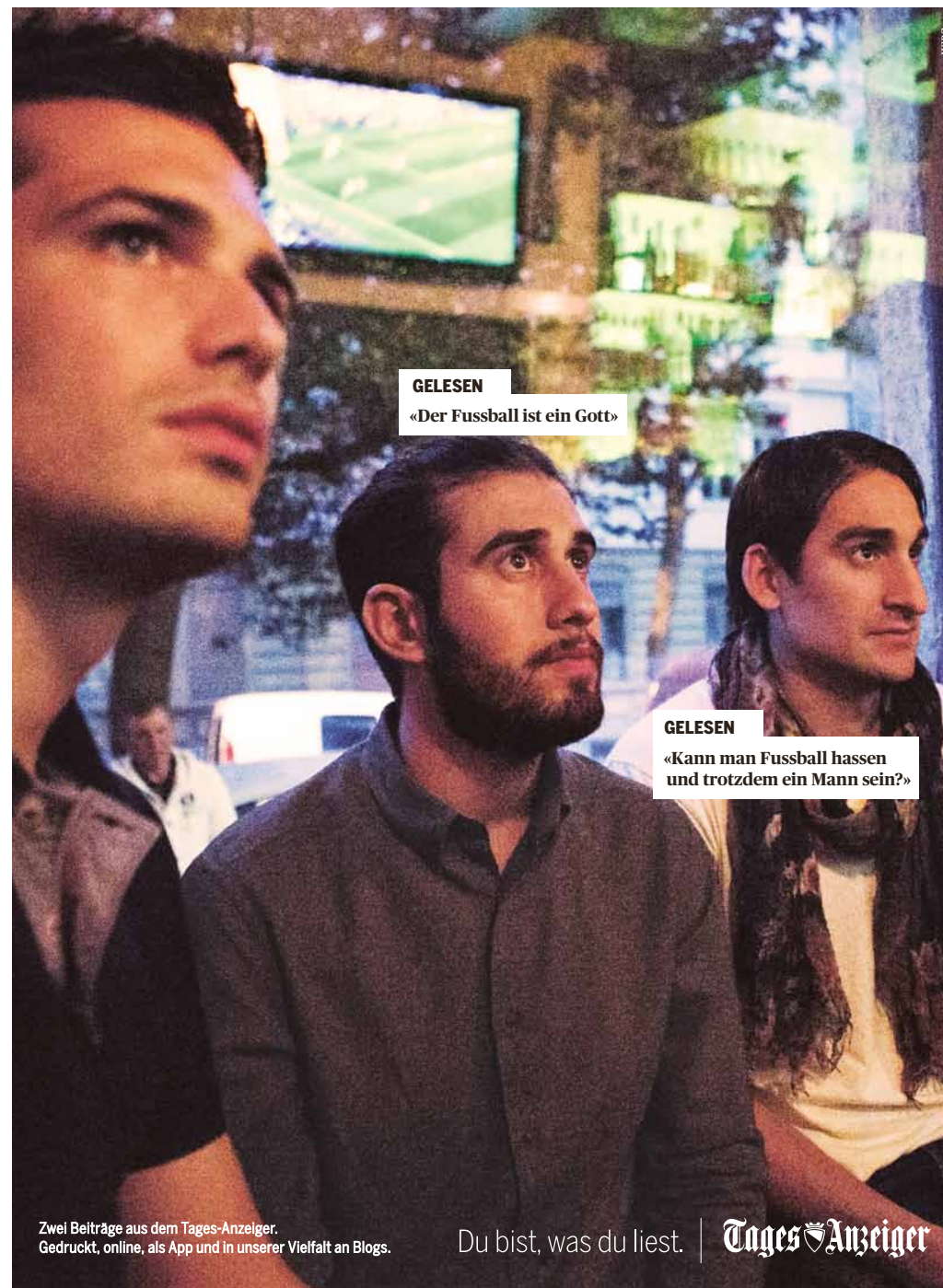
Die meisten Protagonisten von einst sind weitergezogen, nach zahlreichen Gesprächen kehrte ich zu Dir zurück, Loryplatz.

Das morsche Häuschen mit den Garderoben steht per Zufall offen – und unglaublich: Es sieht noch immer so aus, wie es mir die Esperia-Gemeinde schilderte! Acht Duschchen, der Umziehbereich für Heim- und Auswärtsmannschaft in ein und demselben Raum, die Holzgarderobenschränke von Vittorio Pizzoferrato himself gezimmert. Ganz zuletzt betrachtete ich noch einmal Deine Bäume. Regelmässig wurden die Bälle von den herunterragenden Ästen abgelenkt, worauf uneingeweihte Auswärtsmannschaften auf den Schiedsrichterpfiff warteten, während die Esperia-Spieler bereits den nächsten Angriff starteten. Nicht wenige Bälle waren auch endgültig verloren, weil sie auf die danebenliegende Schlossstrasse flogen und von einem vorbeifahrenden Bus in Richtung Bümpliz oder Stadtzentrum spedierte wurden.

Arrosto di Vitello und Nino Rota

Esperia = tausend Geschichten, diese Gleichung ist definitiv untertrieben. Der Klub ist ein Roman, ein Epos – ein einziges grosses Lied rund um Spieler, Familien, Generationen. Nino Rota hätte die Musik geschrieben, eine tragende Melodie zwischen Leichtigkeit und Wucht, mit einem inneren Schmerz durchsetzt. Das Lied von Esperia und dem Sportplatz Lory steckt noch heute in zahllosen Herzen, in der Schweiz und verteilt über ganz Italien. Und die Strophen werden zusammengehalten von ursprünglich 87 x 46 Metern.

Im Ristorante Mappamondo wurde kürzlich das Vereinsjubiläum gefeiert. Auguri! Ich hoffe, dass «Arrosto di Vitello con Patate e Verdure» allen schmeckte. Das Schlusswort soll aber Franco Sommaruga haben, der am Ende des Gesprächs über den früheren Sportplatz Lory sagte: «So wie die weitverzweigten Baumwurzeln das Terrain von unten her immer unebener machten, so sind meine persönlichen Wurzeln dort zum Vorschein gekommen. Und mänglich bin i o drübergstolperet.»



GELESEN

«Der Fussball ist ein Gott»

GELESEN

«Kann man Fussball hassen und trotzdem ein Mann sein?»

Zwei Beiträge aus dem Tages-Anzeiger.
Gedruckt, online, als App und in unserer Vielfalt an Blogs.

Du bist, was du liest.

Tages-Anzeiger